



Ausgezeichnet: Die Intelligenz der Praxis

Die Kultusminister sitzen in der ersten Reihe und demonstrieren föderalen Stolz. Eingeladen wurden sie, weil die fünf Schulen, die aus der Hand des Bundespräsidenten den Deutschen Schulpreis erhalten, sozusagen ihre Landeskinder sind. Aber diese Schulen sind erwachsen geworden, sie bekommen den Preis nicht wegen, sondern trotz der von den Ministern verantworteten Bildungspolitik. Vier der ausgezeichneten Schulen sind Gesamtschulen der zweiten Generation: Kassel-Waldau, Max-Brauer in Hamburg, Jenaplan in Jena und Franzisches Feld in Braunschweig. Sie haben sich im Widerspruch profiliert, haben übersichtliche Lernräume geschaffen und sich geweigert, das neurotisierende, dreigliedrige System mit noch ausgefeilterer Differenzierung zu perpetuieren. Ihr Schulklima schafft gute Stimmung und bringt allerbeste Leistungen.

Liebe

Der erste Preis geht an die wunderbare Grundschule Kleine Kielstraße in Dortmund. Vier von fünf Kindern kommen aus Migrantenfamilien. Darüber hört der Besucher kein Wort der Klage. Die Verschiedenheit der Kinder wird in altersgemischten Klassen betont. Während Schulanfänger bereits kleine naturwissenschaftliche Experimente machen, lernen ihre Mütter im Nebenraum Deutsch. Noch einen Raum weiter werden deren Kleinkinder betreut. Schulleiterin Gisela Schultebruaks konnte dafür bei einer Wohnungsbaugesellschaft 9000 Euro im Jahr organisieren. Zehn Prozent der Mütter machen mit. Eltern werden mit den Kindern schon ein Jahr vor der Einschulung zu einem Test eingeladen. Anschließend bekommen sie einen Förderbrief mit Angeboten. Die Reihe solcher Ideen an dieser Schule ist lang. »Im Grunde ist die Schule«, sagt die Schulleiterin, »eine Antwort auf die Kinder, ein ständiger Dialog.« Und dann sagt sie noch etwas: »Ohne Liebe ist alles nichts.«

Vom Deutschen Schulpreis, der am 11. Dezember in Berlin erstmals verliehen wurde und der nun jährlich von der Robert Bosch Stiftung ausgelobt wird, kann eine enorme Ermutigung für alle Schulen ausgehen. Es ist keineswegs so, dass die Stiftung ihre Lieblinge aus der Reformszene gekürt hat. Sie hat in einem aufwendigen Verfahren 481 Bewerbungen von Gutachtern prüfen und dann eine pluralistisch gemixte Jury entscheiden lassen. Zur Jury gehören der derzeitige Pisa Chef Manfred Prenzel und sein Nachfolger Eckhard Klieme. Der Generalsekretär der Kultusministerkonferenz Erich Thies stimmte ebenso mit ab wie der Chef der niederländischen Schulinspektion Johan van Bruggen. Jürgen Oelkers aus der Schweiz musste sich mit den gestandenen Schulleiterinnen Enja Riegel und Erika Risse einigen.

Gymnasium?

Die Jury, so war zu hören, habe sich darum bemüht, ein Gymnasium dabei zu haben ist, konnte aber unter den 120 gymnasialen Bewerbungen kein hervorragendes finden. Gymnasien wollen eben gute Exemplare ihrer Gattung, aber keine eigenwillige Schule sein. Jede der Preisträgerschulen hat eine Lernbiografie. Die Schule in Jena zum Beispiel beginnt mit der Vorschule und geht bis zum Abitur, das mehr als die Hälfte der Schüler ablegt. Im Thüringer Zentralabitur bringen sie es auf den Schnitt von 1,5. Im Landesschnitt werden 2,3 erreicht. Wie macht die Schule das? Die Schüler lernen überwiegend in »Stammgruppen«, zu denen jeweils drei Jahrgänge gehören. Diese Altersmischung hat den Vorteil, dass die Schüler voneinander lernen und dass bei Lehrern gar nicht erst die Illusion aufkommen kann, sie könnten im Gleichschritt den Stoff durchziehen. In allen fünf Schulen stellen Schüler mit ihren Lehrern Wochenpläne auf. Individualisierung und Gemeinschaft sind das pädagogische Yin und Yang. Sie bilden ein Spannungsfeld. Jeder Schüler kann nach seinem Tempo ar-

beiten. Diese Eigenzeit der Kinder bedeutet für die Jenaplan Schulleiterin Gisela John »die wirkliche Demokratisierung der Schule.« Sie findet im alltäglichen Unterricht und erst recht bei der Beurteilung statt. In Jena schätzt sich jeder Schüler zweimal im Jahr in einem Brief selbst ein. Der Lehrer oder die Lehrerin antworten darauf schriftlich. Dann folgt ein Gespräch, auch mit den Eltern. Erst dann gibt es in den höheren Klassen Noten. Gisela John schwärmt von der Ehrlichkeit der Schüler sich selbst gegenüber.

Die verbreitete Schülerstrategie, im Unterricht lieber intelligent gucken und bloß keine dummen Fragen stellen, wird in diesen Schulen nicht honoriert. Der Verzicht auf den Bluff kann allerdings nur gelingen, weil die Schüler ihre Schwächen nicht verbergen müssen. Sie dürfen Fehler machen, aber nicht immer die gleichen. Für Peter Fauser, den Vorsitzenden der Jury, ist dies das Betriebsgeheimnis der guten Schulen: »Sie lernen von den Problemen ihrer Schüler.«

P.S.

Langsam muss es sich doch herumsprechen, dass Schüler diese Offenheit und Lernbereitschaft einfach nicht wagen, solange sie bei schlechten Leistungen fürchten müssen, dass die Schule sie als ungeeignet abstößt. Vielleicht sollte die Gretchenfrage nach dem Schulsystem so lauten: Prämiert eine Schule die Verstellung der Schüler oder bietet sie Anreize, damit jeder Schüler mit sich selbst, den anderen Schülern und den Lehrern ins Gespräch kommt? Mit der Wahrhaftigkeit wird auch die kognitive Potenz gesteigert. Nur in souveränen Schulen können Kinder zu souveränen Menschen erzogen werden! Die Preisträger zeigen Umrisse dieser Schule der Zukunft. Es gibt sie bereits. Hervorgegangen ist sie aus der Intelligenz der Praxis.

P. P. S.

Kritik, Zustimmung oder Brainstorming: www.reinhardkahl.de